

MARIE
FORCE

Mörderische
Sühne

Roman



New York Times
Bestseller Autoren

5. Kapitel

Sams Erinnerung an Nick Cappuano hätte eigentlich im Lauf der Jahre verblasst sein müssen, doch das war nicht der Fall. Stattdessen blieb er der überlebensgroße Charakter aus jener Nacht, die nicht so viel hätte bedeuten sollen, wie sie es tat. Was Sam vergessen hatte, war seine physische Erscheinung – seine Größe von fast einem Meter neunzig, die breiten Schultern, das braune, sich an den Enden ringelnde Haar, die haselnussbraunen Augen, denen nichts entging, die olivfarbene Haut, die starken Hände, mit denen er für alle Zeiten ihre Erwartungen an einen Liebhaber verändert hatte. Hinzu kamen seine scharfe Intelligenz und die leicht unterkühlte, selbstbeherrschte Art, die sie von Anfang an fasziniert hatte.

Zu ihren schönsten Erinnerungen an jene Nacht gehörte, dass es ihr gelungen war, diese Selbstbeherrschung zu erschüttern. Als er nicht anrief, hatte sie sich gefragt, ob die intensive Verbindung zwischen ihnen ihm Angst gemacht hatte. Jetzt, wo sie wusste, dass er doch angerufen hatte, änderte dieses Wissen alles.

„Darf ich dich etwas fragen, was nichts mit dem Fall zu tun hat?“, fragte sie auf dem Weg zum Watergate, wo Nick seinen Wagen hatte stehen lassen. Unterwegs fielen ihnen einige amerikanische Flaggen auf, die bereits John zu Ehren auf Halbmast wehten. Die Nachricht war im Umlauf, und die offizielle Trauer hatte begonnen.

„Klar.“

Mit pochendem Herzen rührte Sam an eine Wunde, die sie irrtümlich seit Langem für verheilt gehalten hatte. „Als du mich angerufen hast nach dieser ... dieser Nacht – erinnerst du dich noch, mit wem du bei mir zu Hause gesprochen hast?“

„Mit irgendeinem Typen. Einem deiner Mitbewohner vielleicht.“

Obwohl sie die Antwort bereits kannte, hakte sie nach. „Hat er seinen Namen nicht genannt? Ich wohnte damals mit drei Männern zusammen.“

„Shit, keine Ahnung. Paul vielleicht.“

„Peter?“

„Ja, Peter. So hieß er. Den hatte ich ein paarmal am Apparat.“

Sam umklammerte das Lenkrad so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Am liebsten hätte sie laut geschrien.

„War er dein Freund?“

„Damals nicht“, erwiderte sie mit zusammengebissenen Zähnen.

„Aber später?“

„Er ist mein Exmann.“

„Ah! Jetzt wird mir einiges klar.“ In seiner Stimme schwang Bitterkeit mit, die sie nur allzu gut nachvollziehen konnte. Im Augenblick empfand sie selbst Bitterkeit.

„Zu dumm, dass du mir nur deine Festnetznummer gegeben hattest und nicht deine Handynummer.“

„Damals hatte ich nur ein Diensthandy, das ich nie für Privatgespräche benutzte.“ Sie schwiegen, bis sie vor dem Watergate hielt. „Morgen früh würde ich gern mit deinen Mitarbeitern sprechen“, erklärte sie, während der Motor im Leerlauf lief.

„Ich werde dafür sorgen, dass sie dir zur Verfügung stehen.“

„Ich gebe dir meine Karte mit, für den Fall, dass dir noch irgendetwas einfallen sollte, was für uns von Bedeutung sein könnte. Ganz gleich, wie groß oder klein die Sache ist, man weiß nie, was zum Durchbruch in einem Fall führen kann.“

Er nahm die Karte und bewegte die Hand zum Türgriff.

„Nick“, sagte Sam und legte ihm eine Hand auf den Arm.

Stumm schaute er zuerst auf ihre Hand, dann in ihre Augen und hob eine Braue.

„Ich hätte deine Nachrichten gern erhalten“, sagte sie mit pochendem Herzen. „Sehr gern sogar.“

Er seufzte. „Das ist ein bisschen viel nach allem, was heute passiert ist.“

„Ich weiß.“ Sie ließ ihn los. „Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe.“

Zu ihrer Überraschung nahm er ihre Hand und hob sie an seine Lippen. „Es muss dir nicht leidtun. Ich möchte wirklich gern darüber reden. Aber später, ja?“

Sam schluckte hart angesichts der Intensität, mit der er sie ansah. „Einverstanden.“

Er gab ihre Hand frei und öffnete die Wagentür. „Bis morgen.“

„Ja“, sagte sie leise zu sich selbst, nachdem er ausgestiegen war. „Bis morgen.“

Frederico Cruz war Fast-Food-Junkie. Trotz seiner Leidenschaft für Donuts und die Vorliebe für alle Sorten von Softdrinks außer Light-Getränken schaffte er es, eine eher drahtige Erscheinung von höchstens achtzig Kilogramm zu bleiben. Für gewöhnlich hüllte er diese in einen seiner vielen Trenchcoats, die er erklärtermaßen für nötig hielt, um seiner Rolle gerecht zu werden.

Wie eine Art kosmischen Witz hatte Sam diese wandelnde ernährungstechnische Katastrophe als Partner zugeteilt bekommen. Inmitten des Chaos im Kommissariat beobachtete sie fasziniert und neidisch, wie Freddie einen Donut mit Cremefüllung zusammen mit einer Cola verschlang. Sie hätte schwören können, dass sie im vergangenen Jahr allein dadurch fünf Kilo zugenommen hatte, dass sie den ganzen Tag mit ihm verbrachte.

„Wo stehen wir?“, erkundigte sie sich, als er die Coladose abstellte und sich den Mund abwischte.

„Noch ganz am Anfang. Die Nachbarn haben weder etwas gehört noch jemanden im Fahrstuhl oder auf dem Gang gesehen. Ich habe zwei Uniformierte losgeschickt, um das Überwachungsvideo zu besorgen – keine einfache Sache übrigens, wie ich hinzufügen darf. Man könnte meinen, wir planten eine Abhöraktion wie zu Zeiten des Watergate-Skandals. Ich musste mit einer richterlichen Vollmacht drohen.“

„Warum?“, wollte Sam wissen, seinen zweiten Donut lustvoll beäugend.

„Die Privatsphäre der Gäste, der übliche Blödsinn. Ich musste sie daran erinnern – zweimal –, dass ein US-Senator in seinem Apartment ermordet wurde und sie noch mehr unvorteilhafte Publicity bekommen würden als ohnehin schon.“

„Gute Arbeit, Freddie. So geht man aggressiv vor.“ Sie trietzte ihn ständig damit, er solle sich ruhig auch mal die Hände schmutzig machen. Im Gegenzug revanchierte er sich, indem er sie aufforderte, sich ein Privatleben zu gönnen.

„Ich habe von der Besten gelernt.“

Sam verzog das Gesicht.

„Wir haben außerdem alles aus der Wohnung und dem Büro des Senators sichergestellt – Computer, Akten und so weiter. Das Labor nimmt sich gerade die Computer vor. Die Akten sind morgen dran.“

„Gut.“

„Wie war dein Eindruck von den O’Connors?“

„Die Eltern waren am Boden zerstört. Da war nichts gespielt. Das Gleiche gilt für die Schwester.“

„Und was ist mit dem Bruder?“

„Er wirkte ebenfalls geschockt, aber er behauptet, zur Tatzeit mit einer Frau zusammen gewesen zu sein, an deren Namen er sich nicht erinnert.“

„Dann wird er wohl noch einmal gründlich nachdenken müssen, wenn sie ihm ein Alibi liefern soll.“

„Das ist ihm schmerzlich bewusst“, erwiderte Sam und grinste bei der Erinnerung an Terry O’Connors Unbehagen und Grahams offensichtliche Missbilligung.

„Das hat er davon, dass er mit einer Unbekannten schläft. Stell dir mal vor, du musst jemanden, mit dem du geschlafen hast, nach seinem Namen fragen.“

Sams Gesicht wurde heiß, als sie sich unwillkürlich an den One-Night-Stand mit Nick erinnerte. „Nun mal langsam, Freddie. Spiel nicht den Moralapostel.“

„Das ist nur ein weiteres Zeichen für den moralischen Niedergang unseres Landes.“

Die ewig gleiche Leier ließ Sam aufstöhnen. „Hast du irgendetwas vom Pathologen gehört?“

„Noch nicht. Bei denen ist anscheinend einiges an Arbeit aufgelaufen.“

„Wer sollte denn vor einem US-Senator an die Reihe kommen?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich gebe nur wieder, was ich weiß. Was ist eigentlich mit dem Typen, der ihn gefunden hat? Cappuano?“

Sam entschied spontan, Freddie nichts von ihrer kurzen Vergangenheit mit Nick zu erzählen. Manche Dinge blieben einfach besser privat, und sie wollte nicht, dass Freddie schlecht von ihr dachte. Sie quälte sich selbst schon genug damit, dass sie mitten in einer Mordermittlung immer wieder an diese alte Geschichte dachte. „Er hat die ganze Nacht gearbeitet, zusammen mit einigen Kollegen. Das werde ich morgen überprüfen.“

„Und wie geht’s jetzt weiter?“

„Morgen früh werden wir mit O’Connors Mitarbeitern sprechen und dem Fraktionsvorsitzenden einen Besuch abstatten“, erklärte sie und informierte ihren Kollegen

über die langjährige Fehde zwischen Graham O'Connor und Stenhouse.

Freddie rieb sich seine wie gemeißelt aussehende Wange. Zu all seinen übrigen Fehlern sah er auch noch aus wie ein männliches Model. Das Leben war nicht fair.

„Interessant“, bemerkte er.

„Senator O'Connor machte mich auf den Zeitpunkt des Mordes aufmerksam – am Abend vor der wichtigsten Abstimmung in der Karriere seines Sohns als Senator.“

„Du meinst, irgendwer wollte die Abstimmung verhindern?“

„Das kommt einem Motiv bisher am nächsten. Wenn wir uns morgen mit den Leuten vom Stab unterhalten, müssen wir sowohl die politische als auch die persönliche Seite beleuchten. Mit wem war er zusammen? Wer hatte Streit mit ihm? Du weißt schon.“

„Was sagt dein Instinkt, Boss?“

Er wusste ganz genau, dass sie es hasste, wenn er sie so nannte. „Mir gefällt der politische Aspekt nicht.“

„Das Timing passt.“

„Ja, aber würde ein politischer Gegner ihm den Schwanz abschneiden und in den Mund stopfen?“

Freddie verzog das Gesicht und griff sich theatralisch in den Schritt.

„Dieses Detail werden wir schön unter Verschluss halten und abwarten, auf welche Fährte es uns führt. Ich tippe auf eine Frau.“

„Weißt du, was mich an der ganzen Sache stört?“, fragte er.

„Was denn?“

„Es gibt keine Anzeichen von einem Kampf. Wie bekommt jemand ohne Kampf seinen Schwanz zu fassen, um ihn abzuschneiden?“

„Vielleicht hat er geschlafen.“

„Wenn sich jemand an meinem Ding zu schaffen macht, bin ich hellwach“, konterte Freddie.

„Erspar mir bitte eine allzu bildliche Schilderung, ja?“

„Ich will damit ja nur sagen ...“

„... dass es jemand war, den er kannte und dessen Erscheinen ihn nicht überrascht hat.“

„Genau.“ Er schnappte sich den zweiten Donut und biss genüsslich hinein. Mit einem Klecks weißer Creme auf der Unterlippe fügte er hinzu: „In seiner Küche hat er einen Messerblock. Aus dem stammte das Schlachtermesser, mit dem er ans Kopfteil des Betts genagelt wurde.“

„Der Mörder kam also nicht bewaffnet.“

„Es scheint so.“

„Ich will diese Überwachungsbänder sehen. Warum dauert das so lange?“, fragte Sam und stand auf.

Auf der Fahrt vom Watergate zum Büro hätte Nick sich überlegen sollen, was er seinen Mitarbeitern sagen wollte. Sie würden sich auf seine Führung verlassen und Antworten auf Fragen erwarten. Nur hatte er die nicht. Und statt sich innerlich auf diese zweifellos

schwierige Begegnung vorzubereiten, hörte er ständig Sams Stimme im Ohr. „Ich hätte deine Nachrichten gern erhalten.“

Er trommelte aufs Lenkrad und stieß eine Reihe für ihn ganz untypischer Verwünschungen aus. Als wäre es noch nicht genug damit, dass John ermordet worden war, musste er sich nun auch noch mit der Frau aus seiner Vergangenheit auseinandersetzen, die er nie so ganz hatte vergessen können. „Unfair“ traf es nicht mal annähernd.

Es machte ihn rasend vor Wut, dass ihr bössartiger Ex ihr nichts von seinen Anrufen gesagt hatte. Allerdings konnte er sich nicht inmitten des durch den Mord ausgelösten Durcheinanders mit der Bedeutung dieser Tatsache beschäftigen. Allein sich mit Sam Holland rein beruflich auseinanderzusetzen würde schon seine ganze Energie in Anspruch nehmen.

Vor Jahren, als sie nicht auf seine Anrufe reagiert hatte, war er wütend und verletzt gewesen – so sehr, dass er es irgendwann aufgegeben hatte. Was, wie er inzwischen wusste, ein Fehler gewesen war. Nun fragte er sich, wie sein Leben – und ihres – verlaufen wäre, wenn sie ihn damals zurückgerufen hätte. Ob sie immer noch zusammen wären? Oder wäre die Flamme irgendwann erloschen, wie es bei all seinen Beziehungen unausweichlich passierte?

Mit einer Klarheit, die er weder erklären noch verstehen konnte, erkannte er, dass sie höchstwahrscheinlich heute noch zusammen wären. Diese Art von tiefer Verbindung hatte er vorher noch nie empfunden – und hinterher auch nicht. Genau darum war er sich ihrer Gegenwart auch so intensiv bewusst gewesen.